

Zu Besuch bei ...

Aufgeben ist keine Option - wir machen weiter!

SolidAHRität

Interview mit Dr. Susanna Smolenski
und Dr. Christoph Smolenski

Maria Wir kennen Euch durch Eure Arbeit in der Dr. von Ehrenwall'schen Klinik in Ahrweiler. Wir möchten dieses Interview mit Euch führen, weil Ihr mit der Klinik und Eurem privaten Wohnhaus selbst von der Flutkatastrophe betroffen seid und gleichzeitig für die PatientInnen und HelferInnen sorgt.

Dr. Christoph Smolenski Ja, ich bin von Beruf Psychiater, Psychotherapeut, Psychosomatiker und Neurologe. Ich habe über viele Jahrzehnte die Ehrenwall'sche Klinik geleitet als Ärztlicher Direktor, Chefarzt und Geschäftsführer. Die Ehrenwall'sche Klinik ist ein Familienunternehmen, das in diesem April den 145. Geburtstag gefeiert hat. Meine Frau und ich haben gemeinsam die Klinik über viele Jahre hinweg geleitet. Aktuell bin ich als Geschäftsführer tätig.

Dr. Susanna Smolenski Ich komme aus der Schweiz. In Bern habe ich Medizin studiert und meinen Mann Christoph kennengelernt. Wir sind dann nach Köln und später nach Ahrweiler gezogen. Dort habe ich Psychiatrie, Psychotherapie, Psychosomatik und Neurologie praktiziert. In der Ehrenwall'schen Klinik war ich zuerst Oberärztin und dann Chefärztin. 2016 bin ich in den Ruhestand gegangen. Aber jetzt ist es anders gekommen.

Maria Ihr hattet euch euren Ruhestand sicher anders vorgestellt?

Ch.Sm. Ja, das haben wir – der Schwerpunkt unserer Arbeit lag in der Psychotherapie. Anfang der 90er-Jahre haben wir die Psychotraumatologie eingeführt, als eine der ersten Kliniken, die Traumata stationär behandeln. Für den Kreis Ahrweiler mit ungefähr 135.000 Menschen haben wir die Versorgung sichergestellt.

Jörg Die Klinik war ja auch Euer Heimatgelände, für Dich, Christoph schon seit Deiner Geburt.

Was waren Eure ersten, Gefühle, Gedanken, Sorgen, Pläne und Aktionen, als Ihr von der Flutkatastrophe erfahren habt?

Ch.Sm. Unser Wohnhaus liegt auf dem Klinikgelände etwas vertieft. Zum Glück waren wir in der Flutnacht nicht zu Hause. In unserem Haus stand das Wasser 2,80 Meter hoch. Es war alles zerstört, was Parterre und Keller anging. Bemerkenswerterweise haben unsere MitarbeiterInnen uns total fürsorglich empfangen, ganz rührend. Zu deren Erstaunen sind wir relativ sachlich mit diesem Schrecken umgegangen. Gewiss war unsere jahrzehntelange Auseinandersetzung mit Traumabehandlung und unsere gemeinsame gegenseitige Unterstützung ebenfalls hilfreich.

Am Anfang patrouillierte ständig Polizei, denn es gab sofort marodierende Banden, die geklaut und Leute ausgeraubt haben. Es kreisten laufend Hubschrauber über der Stadt, um Einschätzungen vornehmen zu können. Das Ganze vermittelte eine sehr bedrohliche, intensive Atmosphäre.

S.Sm. Durch den vielen Schlamm auf dem Gelände, konnte Christoph gar nicht zu unserem Wohnhaus vordringen. Auch mit Gummistiefeln war das Gehen sehr schwierig. Von unserem technischen Dienst wurde mir das Gehen dorthin alleine verboten, sondern nur in Begleitung gestattet. Und als ich dann unser Wohnhaus sah, war der Anblick erschütternd. Möbel waren aus den Fenstern geschwemmt worden und lagen im Garten. Da lag es nahe, sich zurückzuziehen und in eine Depression zu versinken. Das war eine große Herausforderung. Und jetzt konzentriere ich mich auf meine Ressourcen und setze sie ein.

Maria *Wie konnte es dir gelingen, die physiologischen Freeze- oder Fluchtimpulse zu besiegen?*

S.Sm. Das kam für uns ja nicht infrage, da wir in der Flutnacht nicht da waren und dass, was zu Traumatisierungen führen kann – Ohnmacht – Schreie – Ertrinken von Menschen – nicht miterleben mussten.

Ch.Sm. Oder mit Menschen vollbesetzte Autos, die abgetrieben wurden, und wo alle Menschen ertranken.

S.Sm. Menschen wurden vom Dach ihrer Häuser mit dem Hubschrauber geholt. Wir hatten keine Panikattacken und keine Flashbacks. Wir mussten mit der Zerstörung umgehen und sagten uns: Es ist, wie es ist. Jetzt müssen wir unsere Kräfte sammeln. Wir machen das, wozu wir unsere Patienten auch anleiten.

„Die Ergotherapeutin hat ein schönes, großes Plakat aus Stoff vorne an den Eingang der Klink gehängt. Aufgeben ist keine Option, wir machen weiter. Das war für alle, die dort vorbei kamen, ein starkes Signal.“

Dr. Susanna Smolenski

hältnis. Nach der Flut gab es dann Leute, die sagten: „Das lässt du jetzt hier sicher in deinem Alter liegen, kassierst die Versicherungssumme und machst dir in der Karibik einen schönen Lenz.“ Das war für mich keine Option.

S.Sm. Es gab immer wieder Gerüchte, die Ehrenwall'sche Klinik werde abgerissen werden. Ich sah es einfach als meine Aufgabe an, jetzt vor allem für die MitarbeiterInnen da zu sein und diesen Gerüchten entgegen zu wirken. Die Ergotherapeutin hat ein schönes, großes Plakat aus Stoff vorne an den Eingang der Klink gehängt. "Aufgeben ist keine Option, wir machen weiter." Das war für alle, die dort vorbei kamen, ein starkes Signal.

Maria *Woher nehmt ihr beide denn die Kraft zum Weitermachen? Welche Quellen nutzt ihr noch, um eure Resilienz immer wieder zu stärken in Situationen, wo man eigentlich aufgeben möchte?*

S.Sm. Wir beide sind ein gut eingespieltes Team mit wechselseitiger Unterstützung. Und wir wussten, wir müssen immer wieder etwas tun, was uns gut tut, damit wir stark bleiben und den Herausforderungen gewachsen sind. Wir haben somit unsere Akkus immer wieder aufgeladen.

Jörg *Welche Erfahrungen habt Ihr denn mit politischen Instanzen gemacht?*

Ch.Sm. Wir haben zunächst erlebt, dass das Land distanziert war und nicht nach Ahrweiler kam. Ich habe in Mainz PolitikerInnen empfohlen, unbedingt ins Ahrtal zu kommen. Das geschah dann auch nach einigen Tagen. Sämtliche Krankenhäuser in der Stadt, 80 oder 90 Prozent der Arztpraxen und praktisch 100 Prozent der Apotheken waren nicht funktionsfähig. Das Land hat schnell finanzielle Unterstützung zugesagt. Diese ist erfolgt, wenn auch mit bürokratischen Stolpersteinen.

Jörg *Du hattest ja gesagt, die Patienten wurden ausgelagert. War denn dann zu denen überhaupt noch irgendein Kontakt möglich?*



S.Sm. Wir hatten 170 Patienten in der Flutnacht. Diese wurden von unseren MitarbeiterInnen in Sicherheit gebracht – d. h. auf obere Etagen – und versorgt. Am nächsten Tag wurden die schwerkranken Patienten in die benachbarte Landesklinik verbracht, die anderen Patienten entlassen oder in andere psychiatrische Kliniken verlegt.

Jörg *Wie hat sich in diesen Tagen Eure Lebensplanung verändert?*

Ch.Sm. Diese hat sich massiv verändert: Wir sind beide wieder in die aktive Klinikleitung eingetreten. Mit unserer Rückkehr sind wir in den sich inzwischen gegründeten Krisenstab eingetreten, der zunächst täglich tagte.

Noch ein Link zu der Frage unserer Resilienz: Wir haben in der Leitungscrowd lauter hervorragende MitarbeiterInnen. Das ist auch etwas, was ein sich gegenseitiges Stützen und ein Empowerment gibt.

S.Sm. Es ist für die Mitarbeiter offenbar ganz, ganz wichtig, dass wir beide da sind und dass sie uns jeden Tag sehen. „Mama und Papa“ sind noch da. Und die sind immer da. Und deshalb habe ich gedacht: Gut, dann zeige ich mich eben, wenn das so wichtig ist. Ich habe dann jeweils nur einer MitarbeiterInnen-Berufsgruppe berufsübergreifend wieder Gesprächsgruppen angeboten, um sie auch

zu unterstützen, um auszutauschen, über Resilienz zu sprechen und um die Lage gemeinsam durchzustehen. Von 320 MitarbeiterInnen, die wir zu dem Zeitpunkt hatten, sind 80 betroffen, also ein Viertel. Davon 50 Personen existenziell. Sie haben Haus und Hof und Hab und Gut

„Von 320 MitarbeiterInnen, die wir zu dem Zeitpunkt hatten, sind 80 betroffen, also ein Viertel. Davon 50 Personen existenziell. Sie haben Haus und Hof und Hab und Gut verloren.“

verloren. Und diese ganz schwer betroffenen Leute sind ganz unbürokratisch für einen Monat praktisch freigestellt worden, also ohne Krankschreibung oder Urlaubsantrag. Die MitarbeiterInnen, die in der Flutnacht im Haus waren, sehen mein Mann und ich in größeren Abständen und arbeiten mit ihnen die Erlebnisse auf.

Unsere psychotherapeutischen MitarbeiterInnen sind unmittelbar nach der Flutkatastrophe durch die Stadt gegangen und haben Betroffene angesprochen. Wir haben auch eine Hotline eingerichtet.

Ch.Sm. Wir sehen auch ein völlig neues Phänomen, das Problem der ehrenamtlichen und der professionellen HelferInnen, die insgesamt mit ungefähr 200.000 Menschen in das Ahrtal gekommen sind. Da gibt es das Phänomen, dass HelferInnen, wenn ihr Hilfeauftrag entfällt, damit nicht zurechtkommen und dann crashen. Es gibt dann eine Rivalität zwischen den verschiedenen HelferInnen, die sie zum Teil bis zur Handgreiflichkeit austragen.

Wir haben mit dem Land das Traumahilfe-Zentrum aufgebaut, und zwar in den Räumlichkeiten des Priesterseminars, wo wir auch mit der Institutsambulanz untergekommen sind. Dies ist ganz niederschwellig offen. Man braucht keine Einweisung. Man geht nicht in eine Psychiatrie oder eine medizinische Einrichtung, sondern wie zum Kaffeetrinken dahin. Man hat fünf Beratungsstunden frei, ohne dass man einen Antrag stellen muss, und wird unter Umständen auch in einem sehr offenen Bereich einfach beraten. Das große Problem ist, dass 95 Prozent der Menschen, die dahin kommen, eigentlich eine längere Psychotherapie nachher brauchen.

S.Sm. Unseren MitarbeiterInnen bieten wir Stabilisierungstechniken an zur Stärkung der Selbstwirksamkeit versus Opferhaltung.

Jörg Wie verlief denn der weitere Umgang mit den Politikern?

Ch.Sm. Der Bundespräsident Steinmeier war in der Post-Flutzeit mehrfach in Ahrweiler. Er war auch am Jahrestag der Flut hier und ich hatte die Ehre, zu einem kleinen Kreis von öffentlichen Menschen zu gehören, die zu ihm in ein Tischgespräch eingeladen waren.

Jörg Es gab also diese Bandbreite zwischen wirklich vollständiger Verzweiflung und geradezu Lähmung und erschütterndem Weinen, und auf der anderen Seite so einen rheinischen Satz, ja, wir leben noch.

Ch.Sm. Ich glaube, es gibt ein Kontinuum von dem einen bis zu dem anderen.

Jörg Ganz herzlichen Dank, dass Ihr so anschaulich und, ja, so spürbar davon berichtet habt, wie Ihr als Selbstbetroffene und als Helfer in Spitzenpositionen so stark standgehalten und eure Erfahrung zur Verfügung gestellt habt. Welches Signal wollt Ihr den BeraterInnen noch senden, die weiterhin in diesem Arbeitsfeld tätig sind?

S.Sm. Es braucht viel Geduld und Frustrationstoleranz und man muss sich auf viele Jahre des Wiederaufbaus einstellen.

Ch.Sm. Solidarität ist ebenfalls etwas ganz Wichtiges. Überall steht: SolidAHRrität.

Wir sitzen alle im gleichen Boot.

S.Sm. Dann kommt eben auch wieder Resilienz, dass man dann sich sagt: Komm, jetzt gucke ich mal auf das Schöne. Und nicht auf das Hässliche. Das Käse-Geschäft und der Blumenladen haben wieder geöffnet und das Weinfest findet wieder statt. Bei schönem Wetter sitzen die Leute wieder auf dem Marktplatz und es gibt geöffnete Cafés.

Ch.Sm. Die Leute sehen wieder und achten darauf, dass die Lebensqualität wieder ganz wird. Und die ganz alltäglichen Routinen, auch die geben wieder Stabilität.

Maria Ganz herzlichen Dank, dass Ihr Euch die Zeit genommen und von euren Erfahrungen berichtet habt. Es ist kostbar und wertvoll für andere Menschen, an diesen Euren Erfahrungen Anteil nehmen zu können.

Maria Amon

* 1951

Diplom Pädagogin, Counselor grad. BVPPT
Psychotherapie (HPG)
Supervision DGSv
10 jährige Projektarbeit mit Sinte
Seit 1990 in freier Praxis in Bergisch Gladbach
Lehrtrainerin im IHP für Gestalt
und Supervision

Prof. Dr. Jörg Fengler

* 1944

em. Universität zu Köln
Counselor grad. BVPPT
Schwerpunkte in Forschung, Lehre und Praxis:
Klinische und Pädagogische Psychologie
Psychotherapie
Supervision, Coaching
BDP, DGVT, DGSv, DGGO, Balintgesellschaft
Gruppendynamik und Gruppenprozesse
Praxisfelder: Psychotherapie, Supervision,
Coaching, Burn-out Prävention und Ausbilder
in diesen Arbeitsfeldern